

Wilhelm Gräb

Bildung als Selbstbildung und lebens- kundliche Deutungskompetenz

Über Schwierigkeiten und Unumgänglich- keiten religiöser Bildung in der pluralistischen Gesellschaft

1. Anmerkungen zur religiösen Lage

Die westliche Welt ist gegenwärtig durch einen Pluralismus kultureller Orientierungen gekennzeichnet. Dieser Sachverhalt betrifft auch die Religion. Ein religiös geprägter Selbst- und Weltumgang läßt sich ebenso beobachten wie ein nicht-religiöser. D.h. neben gleichgültigen Sichtweisen gegenüber letzten Zielen und Gründen finden sich unterschiedliche Formen bewußter Kirchenzugehörigkeit, finden sich verschiedene Spielarten der Esoterik, der Mystik, des Okkultismus. Außerdem treten Fundamentalismen in Erscheinung, die militant die im Namen des jeweiligen Gottes ergehenden Forderungen durchzusetzen versuchen. Wirtschaftlich bedingte Migrationsbewegungen haben schließlich verschiedenartige religiöse Traditionen auf engem Raum miteinander konfrontiert. Das Verhältnis unter ihnen schwankt zwischen indifferenter Toleranz und fanatischer Ablehnung.

Vom kulturell-religiösen Pluralismus ist das Christentum zudem in sich selber betroffen. Auch wenn es – wenigstens der Mitgliedschaftsstatistik nach – in Europa und Amerika noch die Religion mit der weitesten Verbreitung ist, so läßt sich doch ein Kernbestand dogmatischer Lehren, die von seinen Anhängern als verbindlich angesehen werden, nur noch schwer formulieren.

Zwar ist das Christentum, wie die Geschichte der Konfessions- und

Denominationsbewegungen zeigt, schon lange keine dogmatisch einheitliche Größe mehr. Aber der Grad seiner inneren Vielfalt hat sich unter den sozio-kulturellen Bedingungen der gesellschaftlichen Moderne doch enorm gesteigert. Im Zuge der funktionalen Differenzierung der modernen Gesellschaft werden religiöse Funktionen nahezu ausschließlich nur noch vom Religionssystem, hierzulande also von den Kirchen, öffentlich wahrgenommen. Im Unterschied zu anderen Systemen, wie etwa dem Bildungs- und Wirtschaftssystem, in die nahezu jedes Individuum im Laufe seines Lebens zwangsläufig eingebunden und auf bestimmte Rollen festgelegt wird, ist der Zugang zum Religionssystem jedoch weitgehend auf der Basis privater Entscheidung geregelt. Dadurch wird die individuelle Überzeugung zum sozialen Fundament der Religion, in die notwendigerweise der Pluralismus Einzug hält. Die Geltung von Glaubensinhalten, der Symbole und Rituale des Religionssystems, hängt davon ab, daß einzelne oder Gruppen sie für sich gelten lassen.

Es sind zwar zumeist immer noch Traditionen und Konventionen, welche die einzelnen in das kirchlich organisierte Religionssystem hineinführen. Eine wie auch immer geartete allgemeine Verpflichtung zur Übernahme seiner Symbolgehalte ist mit diesem Mitgliedschaftsverhältnis jedoch gerade nicht verbunden. Die Kirchen verfügen über nichts, dessen Einfluß auf die lebensorientierenden Einstellungen der Menschen mit den Mechanismen geldbestimmter und massenmedial operierender gesellschaftlicher Systeme konkurrieren könnte. Die individuelle Entscheidung regelt den Zugang zu den Kirchen und bestimmt über die Geltungsmacht ihrer Symbolgehalte. Das wird man so sehen müssen, auch wenn zugleich gilt, daß es vor allem motivkräftige Erfahrungen in entsprechenden familiären Milieus und mit gesinnungshomogenen Gruppen sind, die diesen Zugang erleichtern und intensivieren können. Wir haben es jedenfalls auch innerhalb der Kirche mit einer in vielfältigen Profilen gelebten Religion zu tun, so daß sich die Fiktion einer einheitlichen christlichen Lehre mit normativem Charakter, die Fiktion der Geltung des christlichen Symbolsystems für das christliche Leben auflöst. Auch im Kontext der Kirchen haben wir es mit einer Vielzahl von Privatdogmatiken zu tun, die trotz ihrer weitreichenden Gel-

tungsansprüche jeweils nur die Religiosität unterschiedlicher Individuen, Gruppen und Kreise repräsentieren.

2. Anforderung an die Institutionen und Prozesse religiöser Bildung

Diese allgemeinen Merkmale der religiösen Lage gelten auch für die Institutionen und Prozesse religiöser Sozialisation und Bildung. Auch da ist es so, daß die Religion trotz der kirchlichen Präsenz ihres Symbolsystems zur Sache des einzelnen Subjekts geworden ist, die Aneignung der Symbolgehalte individualisiert ist und kaum auf öffentlich geteilte Ordnungen und Rituale rückbezogen, durch die dieser Aneignungsprozeß abgestützt oder gar konstituiert würde. Auch da ist es so, daß die Geltung religiöser Gehalte zur Sache von Familientraditionen und gesinnungshomogenen Gruppen und Kreisen geworden ist. Es handelt sich zumeist um überkommene Selbstfestlegungen im Lebensstil, die ihren normativen Geltungsanspruch nur im Modus faktischer Pluralisierung – und des Bewußtseins davon – aufrecht erhalten können. Die Zugehörigkeit zu den Großkirchen wird zwar immer noch auf der Basis von Traditionen und Konventionen lebensgeschichtlich eingespielt. Die Inhalte und Formen, an denen sich diese organisatorische Zugehörigkeit festmacht, die symbolisch-rituellen Orientierungsmuster, in denen sie gelebt wird, sind aber von der individuellen Entscheidung für ihre Aneignung und ihren Mitvollzug und damit von der Autonomieanmutung des einzelnen Subjekts getragen. Individualismus, Pluralismus und subjektiver Entscheidungszwang kennzeichnen die religiösen Sozialisationsbedingungen, auf deren Hintergrund heute noch nach Chancen und Wegen religiöser Bildung zu fragen ist. Wenn die Aneignung religiöser Deutungs- und Verhaltensmuster Sache der einzelnen ist, wenn unterschiedliche Deutungs- und Verhaltensmuster sich diesen anbieten, wenn gerade auch die aufgrund von Tradition und Konvention übernommenen kirchlichen Lehrinhalte und Verhaltensmuster von den einzelnen auf der Basis ihres souveränen Entscheidungswillens anerkannt sein möchten, dann

dürfte für alle Institutionen und Prozesse religiöser Bildung heute folgendes gelten:

Es muß in ihnen primär um den Aufbau solcher Interpretationsmuster der Selbst- und Welterfahrung gehen, die sich den einzelnen in ihrer Lebenswelt als plausibel erweisen, die ihnen zu einem kohärenten Selbstbild verhelfen, zu personaler Identität sowie zu welt- und lebenskundlicher Deutungskompetenz. Für alle religiösen Bildungsprozesse schlechterdings entscheidend dürfte nun jedenfalls sein, daß die symbolischen Gehalte, die Glaubenslehren der überlieferten Religion des Christentums, von ihrer Bildfunktion her als Muster zur lebensorientierungspraktischen Deutung individueller Selbst- und Welterfahrung verstanden werden können.

In den Anfängen der modernen Gesellschaft, in der theoretischen Verarbeitung erster gesellschaftlicher Pluralisierungs- und Individualisierungsschübe hat Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768-1834) ein entsprechendes Konzept religiöser Bildung bereits entworfen:

- a. Bildung im allgemeinen und religiöse Bildung im besonderen ist als kritisch-konstruktiver Vorgang eigenaktiver Selbstbildung und nicht bloß nach Maßgabe der Übernahme traditional bzw. normativ vorgegebener Bildungsgehalte zu verstehen. Bildung ist recht verstanden Selbstbildung und damit der Vorgang der Entstehung von Individualität.
- b. Die traditional bzw. institutionell-normativ vorgegebenen Bildungsgehalte, also auch die Lehren, Symbole, Rituale der Religion, werden zu Medien der sich in ihnen vollziehenden Selbstbildung. Bildung, in der Individualität, personale Identität entsteht, gewinnt vermittels dieser Bildungsgehalte die ihr wesentliche lebenskundliche Deutungskompetenz.
- c. Die symbolischen Gehalte der positiven Religion des Christentums sind von ihrer medialen, also repräsentativen und kommunikativen Funktion im Prozeß individueller Selbstbildung her für Bildungsprozesse fruchtbar zu machen. Sie verlangen keine Anerkennung wie vorgegeben, sondern nur so, wie sich das an ihnen bildende Individuum darin in seinen Selbst- und Welterfahrungen erschlossen findet.

3. Was ist Bildung?

Bildung soll die einzelnen aufschließen für die allgemeinen Aufgaben in Staat, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft. Befähigen soll sie zur förderlichen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Deshalb geschieht sie immer auch in Form der Einwirkung von außen, mit Maßnahmen der Erziehung. Alle diese Einwirkungen von außen sind gleichwohl nur Anstoß zur Selbsttätigkeit. Alles von außen Kommende muß zum Medium individueller bzw. individuierender Selbstbildung werden. D.h. die einzelnen müssen das sich ihnen von außen Darbietende auf selbsttätige und damit immer auf ihnen je eigentümliche Weise verarbeiten. Also keine äußere, für Welt und Gesellschaft aufschließende Fähigkeiten und Fertigkeiten erzeugende Ausbildung ohne innere, auf die Selbstwerdung des einzelnen, auf seine Persönlichkeitsbildung und Lebenskunst gehende Selbstbildung. Ausbildung und Persönlichkeitsbildung drohen freilich in der modernen Gesellschaft immer auch auseinanderzufallen.

Schleiermacher bereits hat dies in seinen Frühschriften, den »Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern« (1799) und den »Monologen« (1800) unmißverständlich signalisiert. Zerfallen sieht er dort das Projekt humaner Bildung im Hinblick darauf, daß »die Praxis der verständigen Leute« herrschend geworden ist, ein sich ausschließlich in »den Schranken des bürgerlichen Lebens« bewegendes Nützlichkeitsdenken die Oberhand gewonnen hat. Bildung dominiert als Ausbildung, als ein Handeln, das sich wiederum nur auf Handeln, auf nach außen, auf Welt und Gesellschaft gerichtetes zweckrationales Handeln bezieht. Äußere Bildung wird erstrebt, die mit der inneren Bildung, der Gesinnungs- und Persönlichkeitsbildung zerfallen ist.

Die Jahrzehnte um 1800, in die Schleiermachers Bildungsdenken fällt, haben schließlich die Welt, Europa und Deutschland insgesamt verändert: Politisch durch staatlich-bürokratische und liberaldemokratische Reform und wirtschaftlich vor allem durch Maschinen und Markt. Die feudale und vorindustrielle Welt ging zu Ende, die bürgerlich-industrielle begann. Schleiermacher hat die Anforderungen erkannt, die daraus für die Bildungsinstitutionen erwachsen

sollten. Er hat schließlich in seiner Pädagogik diese gesellschaftliche Entwicklung reflektiert, die – vor allem im Zuge der Stein-Hardenbergschen Reformen – mit der Ausdifferenzierung berufsspezifischer Funktionssysteme zu gesteigerten Anforderungen an das Erziehungssystem geführt hat. Schleiermacher hat jedoch zugleich dem Einseitigwerden der Bildung, in ihrer Veräußerlichung an die Interessen des Marktes und der Industrie, durch die Betonung des Gegengewichts individueller Selbstbildung und lebenskundlicher Deutungskompetenz entgegenzusteuern versucht.

Die Bedingungen dafür sieht er in der gesellschaftlichen Entwicklung durchaus mitgegeben. Nicht zufällig hat er die »Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern« gerichtet. Die er da als die »Gebildeten« anspricht, sind über den »gemeinen Standpunkt« des bloßen Nützlichkeitsdenkens selber schon erhoben. Sie sind zu einem Verständnis von Bildung als innerer, an vernünftigen Prinzipien orientierter, also vor allem moralischer Selbstbildung gelangt. Danach sollte Bildung nicht allein die von außen bewirkte innere Formung des zu Bildenden, also das Projekt der Erziehung zu Fähigkeiten und Fertigkeiten bezeichnen, sondern gerade auch diese vernünftige, von innen heraus sich vollziehende Selbstbildung, den Vorgang des Sich-Bildens, der selbsttätigen Aneignung und sinnhaften Deutung des äußerlich Gegebenen und Vermittelten.

In den »Monologen« redet Schleiermacher von der »Eigenheit der Bildung«. Er redet von ihr als von seiner »höchsten Anschauung«, mit der ihm klar geworden sei, »daß jeder Mensch auf eigene Art die Menschheit darstellen soll, in einer eigenen Mischung ihrer Elemente«. Das heißt Bildung als individuelle Selbstbildung, Bildung vermöge derer der einzelne sich zu einem eigentümlich gebildeten, in der Lebenskunst geübten Wesen selber allererst macht. Wie Schleiermacher zugleich aufklärungskritisch sagt, genügt es nicht, »nur die Vernunft gefunden zu haben und die Gleichheit des einen Daseins als das Einzige und Höchste«. Es hat sich vielmehr jeder einzelne in seiner individuellen Verschiedenheit als ein »eigentümlich gebildet Wesen« selber hervorzubringen. Bildung als individuelle bzw. richtiger, individuierende Selbstbildung fällt in das Tun jedes einzelnen. Sie kann ihm deshalb als solche nicht von außen

vermittelt werden. Individuelles Subjekt bin ich nicht, sondern werde ich immer nur und nur dann, wenn ich mich im eigenaktiven Entwurf meines Selbst- und Lebenskonzeptes dazu mache.

Dies schließt den Umgang mit anderen nicht aus, im Gegenteil. Es folgt ein solcher Umgang mit anderen aus individuierender Selbstbildung gerade dergestalt, daß es dabei zur wechselseitigen Darstellung und Mitteilung dessen kommt, was jeder im Projekt seiner individuellen Selbstbildung aus sich macht. Es führt diese Kommunikationsgemeinschaft dann immer auch zu wechselseitigen Anregungen und Bereicherungen in den Lebensanschauungen und Lebensentwürfen der einzelnen.

Individualität wird zur primären Bildungsaufgabe. Diese Aufgabe hat Schleiermacher im seinerzeit gerade anlaufenden Prozeß gesellschaftlicher Modernisierung reflektiert und projiziert. In diesem Prozeß gesellschaftlicher Modernisierung kommt es zu einer funktionalen Aufgliederung der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Und Schleiermacher beschreibt in seiner philosophischen Ethik diese Aufgliederung der Gesellschaft nach gleich ursprünglichen Kultursphären als das Ende der hierarchischen Sozialstruktur, der traditional nach Ständen geschichteten Feudalgesellschaft. An die Stelle der hierarchischen Ständeschichtung treten gleichberechtigte Funktionsbereiche gesellschaftlichen Handelns, die Institutionen hervorbringen, zu denen alle Menschen gleichermaßen Zugang haben. Gegliedert ist die Gesellschaft nicht mehr durch an Herkunft und Stand gebundene Positionen, nicht mehr durch Privilegien und Rechte, sondern durch funktionsbezogene Leistungen, durch Ämter und Institutionen, die (prinzipiell) allen Individuen offenstehen, von ihnen dann aber auch auf eigentümliche Weise wahrgenommen und ausgefüllt sein wollen. Sie können, ja müssen nun wählen und sich entscheiden.

In der traditionellen Ständegesellschaft war Individualität immer mit Namen, Bekanntsein, mit Rechten und Pflichten und vor allem mit Aufgehobensein in einem sozialen Kontext von Leistung und Gegenleistung gegeben. Genau das ist mit der Umstellung der Gesellschaft auf funktionale Differenzierung nicht mehr möglich. Individuum ist der Mensch nicht mehr durch vorweg definierte

Zugehörigkeiten zu sozialen Positionen und Gruppen, sondern Individuum ist er nun, indem er sich selber dazu macht und indem er das, wozu er sich macht, erkennbar werden läßt, durch Statussymbole darstellt, durch seinen Lebensstil, mit dem er sich in die kommunikativen Bezüge, aus denen Gesellschaft besteht, auf ihm eigene Weise einbringt.

Individualität wird zur Bildungs- und Lebensaufgabe. Dazu wird sie angesichts der Ausdifferenzierung der Gesellschaft in ihre verschiedenen Kultursphären und institutionellen Leistungsbereiche. Zugleich bringt sie diese Ausdifferenzierung mit hervor und befördert sie. Schleiermacher hat Individualisierung, die sich bildende Individualität, als Produktionsort der Differenzen und damit auch des Pluralismus kultureller Orientierungen, in welche die moderne Gesellschaft hineingerät, begriffen. Funktionalisierung, Pluralisierung und Individualisierung der Gesellschaft bedingen sich wechselseitig, aber nicht so, daß dies ein Prozeß wäre, der gleichsam schicksalsmäßig über die Menschen hereinbräche, sondern der auch deshalb vor sich geht, weil sie dies um der Realisierung ihrer Freiheit willen, dem Vermögen zur Selbstgestaltung und Selbstdeutung ihres Lebens, so wollen.

Das hat Schleiermacher als für die moderne Gesellschaft typisch erkannt und in der konstruktiven Durchführung seiner Bildungs- und Kulturtheorie verarbeitet. Er hat darüber hinaus jedoch auch dafür Sorge getragen, daß eine Selbststeuerung der Gesellschaft mittels der Fähigkeit zur Teilhabe der einzelnen an den verschiedenen Leistungsbereichen möglich bleibt. Schleiermacher hat deshalb die gesellschaftlichen Funktionsbereiche von Politik und Wirtschaft, von Wissenschaft und Religion als Funktionen der einen, in sich differenzierten menschlichen Vernunft festgehalten. Im ganzen der sich funktional ausdifferenzierenden Gesellschaft sollte es sich doch immer um die Selbstrealisation der einen humanen Vernunft handeln. Damit dies aber nicht bloß theoretisches Postulat bleibt, müssen alle einzelnen auch zur Teilhabe an den gesellschaftlichen Funktionsbereichen nicht nur berechtigt, sondern auch fähig sein. Und dazu braucht es Bildung als Ausbildung wie als Selbstbildung. Schleiermacher hat jedenfalls gesehen, daß mit der funktionalen

Differenzierung der Gesellschaft auch die Vereinseitigung, die Barbisierung der Individuen durch das Spezialistentum, durch Bildung somit auch als bloße Ausbildung droht. Zu wehren ist dieser Gefahr nur dadurch, daß Bildung als Ausbildung gefördert, aber noch energischer als Selbstbildung und lebenskundliche Deutungskompetenz möglich und wirklich wird.

Bildungspraktisch braucht es dazu Gelegenheit zum »freien Umgang vernünftig sich untereinander bildender Menschen«, wie es Schleiermacher in seinem »Versuch einer Theorie des geselligen Betragens« (1799) ausgeführt hat. Es braucht einen gesellschaftlichen Bereich, der gerade nicht nur funktionsbezogen, zweckrational definiert ist, sondern in dem es um den Aufbau von Orientierungswissen, um Selbst- und Weltdeutungen und deren wechselseitigen Austausch geht. Schleiermacher sprach von der Sphäre »freier Geselligkeit«. In ihr sollte es um die zeichenhafte, symbolische Kommunikation dessen gehen, was das Selbstverständnis der Menschen auf dem Hintergrund ihrer Lebensgeschichten und Lebensentwürfe ist. Erkennbar werden sollte in der Sphäre freier, geselliger Kommunikation ein jeder gerade nicht bloß nach seinen »äußeren Kennzeichen«, sondern nach seiner »inneren Qualifikation«. Bildung als Selbstbildung geschieht nun in Gestalt der Kommunikation über unsere lebensorientierenden Vorstellungen und Einstellungen. Als eine solche Sphäre wollte Schleiermacher auch die Kirche verstanden wissen. Auch sie ist ein Ort der Selbstbildung, sofern sie der Kommunikation lebensorientierender Einstellungen und Vorstellungen dient.

4. Was ist religiöse Bildung?

Für Schleiermacher war die Kirche der gesellschaftlich entscheidende Ort für die Selbst- und Persönlichkeitsbildung. Das hängt mit seinem eben dargestellten Bildungsverständnis, aber auch mit seinem Religionsverständnis zusammen. Denn was ist Religion? Religion ist nichts anderes als eine spezifische Weise der Selbstdeutung individuellen Lebens. Religion ist diejenige Selbstdeutung individuellen

Lebens, worin dieses sich und alle Wirklichkeit auf deren erste, ursprüngliche, unbedingte Ermöglichung hin erfaßt. Religiös erfasse ich mich in dem, was ich selber bin, gerade dann, wenn ich mir nicht nur von meinen natürlichen, gesellschaftlichen, geschichtlichen Herkunftsbedingungen und Funktionszuweisungen her thematisch werde, mich nicht als der allein begreife, der ich aufgrund von Natur und Geschichte nun einmal geworden bin, sondern mich unbedingt begründet weiß im Unbedingten, in Gott. Religion ist abgründiges, bzw. im Unbedingten sich gründendes Ursprungsbewußtsein sowie die Deutung aller endlich-bedingten Lebens- und Welterfahrung im Lichte dieses Ursprungsbewußtseins. Schleiermacher hat deshalb die Religion auch in seine Theorie der Letztbegründung von Wissen und Wissenschaft, somit des menschlichen Selbst- und Weltumganges und dessen rationale Bewältigung überhaupt integriert. Religion ist die im Horizont des Unbedingten sich auslegende humane Selbstdeutung, die zugleich den transzendenten Einheitsgrund alles menschlichen Realitätsbewußtseins überhaupt thematisch macht. Es kann deshalb auch keine im letzten sich erfassende menschliche Selbstbildung geben, die sich explizit oder implizit nicht immer auch religiös verstehen müßte. Als »Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit« ist die Religion diese deutende Selbsterfassung individueller Selbstbildung bzw. individueller Freiheit in ihrem unbedingten Sich-Gegeben- und Sich-Aufgeben-Sein.

Solche Religion freilich kommt dann praktisch aber auch nur vor in Gestalt entsprechender Selbstdeutungen, somit auch nur dort und dann, wo solche Selbstdeutung vollzogen wird. Daraus geht der innere Zusammenhang von Religion und Bildung hervor, also auch dasjenige, was religiöse Bildung genannt zu werden verdient. Wenn Bildung nicht nur die Ausbildung von Fähigkeiten zur Welterkenntnis und Weltgestaltung ist, sondern als Selbstbildung immer auch die Konstitution derjenigen individuellen Subjektivität, die sich in ihren Fähigkeiten selber thematisch wird, nach dem Vonwoher und Woraufhin ihres Gebrauches fragt, über Gründe und Ziele ihres Wissen- und Handelnwollens Auskunft zu geben vermag, dann ist die Religion immer auch ein grundlegendes Element der solcher Selbstbildung inhärenten Sinnreflexion. Religiös ist solche Selbst-

bildung eben, indem sie ihr Vonwoher und Woraufhin reflektiert. Der Selbstbildung wohnt ein religiöses Moment inne, das seinerseits nur im Modus von Bildung zur Entfaltung kommen kann. Das religiöse Ursprungsbewußtsein, die abgründige Sinnreflexion will zeichenhaft dargestellt, symbolisch gedeutet und kommuniziert sein. Religiöse Bildung vollzieht sich als symbolisch-zeichenhaft vermittelte. Sie braucht deshalb Institutionen, die solche Symbole und Zeichen tradieren und bereithalten und somit eine semantisch gehaltvolle religiöse Kommunikation, im Unbedingtheitshorizont sich bewegende Sinnreflexion, freisetzen und fördern. Und sie trägt – recht verstanden – selber bei zum Aufbau und zur Erhaltung einer Deutungs- und Interpretationskultur, welche die symbolischen Gehalte religiöser und kultureller Überlieferungen ebenso bewahrt wie sie diejenigen Sinnzuschreibungen bereithält, die sich in der individuellen Sinnarbeit als hilfreich und tragfähig erweisen.

5. Konsequenzen für religiöse Bildungsprozesse in der pluralistischen Gesellschaft

Religion ist die symbolische Deutung von Wirklichkeit im Horizont des Unbedingten, Deutung von Wirklichkeit von ihrer ursprünglichen Ermöglichung und Sinn Ganzheit her. Religiöse Erfahrung ist abgründige Ursprungs- und Sinnerfahrung. Solche Erfahrungen und ihre Deutung werden vom individuellen Subjekt gemacht und von ihm erbracht. Sie stehen heute im Plural. Das kann für die einzelnen lebenspraktische Orientierungskrisen zur Folge haben. Sie müssen sich ihre sinnorientierende Wirklichkeitsdeutung jedenfalls selber entwerfen. Sinnorientierende Lebensdeutungsmuster werden allerdings auch institutionell bereitgehalten, keineswegs nur von der Kirche. Religiöse Bildung bedeutet die Fähigkeit zur kritisch-konstruktiven Umsetzung und individualisierenden Anverwandlung institutionell bereitgehaltener Deutungsmöglichkeiten. Dazu muß ich sie in ihren kulturellen, (massen-)medialen Vermittlungen kennen und zu ihrer mir plausiblen Kombination in der Lage sein.

Kirchen, kirchliche Bildungseinrichtungen vor allem, müssen heute

versuchen, »intermediäre Institutionen« (Luckmann/Berger) zu werden, die zwischen den einzelnen, ihrer lebensweltlichen und -geschichtlichen Sinnreflexion sowie den gesellschaftlich überlieferten und kulturell produktiven Symbolsystemen vermitteln. Solche Vermittlung muß sich in beiden Richtungen vollziehen: Vom institutionell Vorgegebenen an die einzelnen und umgekehrt. Auch die einzelnen müssen sich mit ihren individuellen Lebensentwürfen und Sinndeutungen ins Repertoire der institutionell repräsentierten symbolischen Welt einzubringen in der Lage und berechtigt sein. Kirchliche Bildungseinrichtungen müssen Orte gehaltvoller, aber offener Kommunikation über letztinstanzliche Selbst-, Lebens- und Weltdeutungen sein.

Solche religiöse Bildung führt allenfalls dort in einen Konflikt mit der Wissenschaft und entsprechender wissenschaftlicher Bildung, wo diese ihrerseits zu einer letztinstanzlichen Wirklichkeitsdeutung führen wollen, also selber religiös werden. Wissenschaft thematisiert dann ihrerseits, was die Erkenntnis von Natur und Geschichte für das menschliche Selbstverständnis und die Orientierung unseres Verhaltens in der gesellschaftlichen Wirklichkeit bedeuten können bzw. sollen. Sofern die Wissenschaften das tun – und sie tun es oft – tragen auch sie zum Aufbau von (religiösem) Deutungswissen bei, von dem einzelne in ihrer individuellen Sinnorientierung Gebrauch machen können, aber nicht müssen. Sie müssen von diesem Deutungswissen – etwa einer sich weltanschaulich auslegenden Physik – genausowenig Gebrauch machen wie etwa von dem von den Kirchen bereitgehaltenen biblischen Schöpfungsglauben. Wo die Wissenschaften und ihre Erkenntnis dessen, was in Natur, Geschichte und Gesellschaft der Fall ist, in letztinstanzliche, umfassende, ganzheitliche Deutungskonstrukte von Wirklichkeit und menschlichem Leben überführen, begeben sie sich eben selber auf die Ebene weltanschaulich-religiöser Symbolisierung. Sie sind damit für die individuelle Selbstdeutung aber ebensowenig normativ wie die Symbolsysteme der religiösen Institutionen. Lediglich der Sachverhalt, daß wir in einer dominant durch Wissenschaft und Technik bestimmten Kultur leben, verleiht den weltanschaulich-religiösen Extrapolationen einzelner (Natur-)Wissenschaftler einen höheren Grad oft auch

lebensweltlicher Plausibilität. Aufgabe kirchlicher Bildungseinrichtungen ist es, die Deutungskonstrukte und Symbolsysteme der religiösen Überlieferung mit solchen der modernen Wissenschaften ins Gespräch zu bringen.

Religiöse Bildung läuft heute weder auf die normativ-verpflichtende Übernahme des Symbolsystems der kirchlich religiösen Überlieferung noch der wissenschaftlich-religiösen Weltdeutung hinaus. Beide begegnen heute im positionellen Plural und haben außerdem vielfache Verschränkungen erfahren. Religiöse Bildung bedeutet erstens die Einsicht in die lebenspraktische Unumgänglichkeit religiöser, in der Unbedingtheitsdimension sich bewogender Sinnreflexion und zweitens gesteigerte Urteilskompetenz in der lebensdienlichen Wahl und somit dem individuellen Aufbau ihrer semantischen Gehalte. Es geht nicht um wahre oder falsche, wohl aber um mehr oder weniger sinnvolle, mehr oder weniger lebensdienliche, eine sinnhafte Kohärenz in der Lebensführung stiftende Deutung von Wirklichkeit. Solche Deutungen liegen vor und werden erbracht in den Institutionen von Religion und Wissenschaft, aber auch in der zu diesen Institutionen vielfach querliegenden Alltagswelt und den (massen-)medial vermittelten Symbolisierungen, in denen sie sich aufbaut und darstellt. Religiöse Bildung arbeitet sich an solchen wissenschaftlichen, hoch- und alltagskulturellen Symbolisierungen von Lebenssinn immer auch kritisch-konstruktiv ab. Dazu braucht es institutionalisierte Orte. Sie fördern religiöse Bildung als Selbstbildung und lebenskundliche Deutungskompetenz. Kirchliche Bildungseinrichtungen können und sollten solche Orte sein.